

Hahn dar. Es ist zu hoffen, dass sie zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die bislang aussteht, anregt.

*Barbara Vosberg*

CARINA PITSCHMANN: Antisemitismus theologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Zur Konstruktion des Judentums in »Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte« von Ferdinand Christian Baur (Forum Christen und Juden, Bd. 14). Münster: LIT-Verlag 2016. 209 S. ISBN 978-3-643-13328-1. Kart. € 34,90.

Die christliche Theologie des 19. Jahrhunderts, die sich im Rahmen der säkularen Verwissenschaftlichung als theologische Wissenschaft konstituierte, hat mit Akribie die Entstehungsgeschichte des Christentums und ihre Herkunft aus dem Judentum verfolgt, und zu denjenigen, die die historisch-kritische Methode in die neutestamentliche Forschung integriert haben, gehörte der 1792 geborene und 1860 in Tübingen, seinem wichtigsten Wirkungsort, verstorbene evangelische Theologe und Kirchenhistoriker Ferdinand Christian Baur. Beeinflusst von der Philosophie Hegels begriff Baur die Geschichte des frühen Christentums als eine dialektische Entwicklung, die vom Judentum über das Heidenchristentum zur Formierung der altkatholischen Kirche führte. Als evangelischer Theologe von der Wahrheit des Christentums überzeugt, konnte er im Judentum nur eine überwundene Religion erblicken, die im Hegelschen Sinn im Christentum aufgehoben ist.

Christliche Theologen haben vielfach das Judentum abgewertet, und der christliche Antijudaismus gehört, wie es der Philosoph Herbert Schnädelbach in seiner »kulturellen Bilanz nach 2000 Jahren« pointiert formuliert hat, als »Fluch des Christentums« zu den sieben »Geburtsfehlern einer alt gewordenen Weltreligion«. In diesem Sinne ist Carina Pitschmann in ihrer hier anzuzeigenden Dissertation über die Konstruktion des Judentums in Ferdinand Christian Baur's Abhandlung »Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte« dem von Baur gezeichneten Bild vom Judentum nachgegangen. Ihre leitende Fragestellung ist, ob und inwiefern sich in Baur's Abhandlung antisemitische Denkstrukturen auffinden lassen. Sie versteht ihre Arbeit als einen Beitrag zur »Theologie nach Auschwitz«.

Um Ihre Frage zu beantworten, geht sie zunächst dem Begriff Antisemitismus nach und zieht die Bestimmung von Werner Bergmann heran, der Antisemitismus nicht zuletzt als eine politische Ideologie und Protestbewegung gegen die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden bestimmte. Juden wurden aber auch, und damit nähert sich Pitschmann ihrem Thema, auf der Grundlage theologischer Anschauungen diffamiert, und einleitend skizziert sie knapp und prägnant, dass sich in der protestantischen Theologie vor Baur im Bild der Pharisäer eine negative Sicht auf das Judentum gebildet hatte.

Nachdrücklich verortet Pitschmann die Schriften Baur's in den Kontext der europäischen Geschichte des 19. Jahrhundert. Dieses stellt sie als »Jahrhundert Europas« vor, in dem eine eurozentrische Perspektive herausgebildet worden sei und Europa sich als hegemoniale Weltmacht mit zivilisationsmissionarischem Anspruch etabliert habe.

Nach der Präsentation des historischen Kontextes gibt Pitschmann einen kurzen Überblick über den Aufbau der Abhandlung von Baur über die christliche Kirche der ersten drei Jahrhunderte sowie eine inhaltliche Zusammenfassung der Schrift. Sie übergeht dabei aber die Editions-geschichte, indem sie allein die zweite Auflage von 1860 nennt, nicht aber die erste Auflage von 1853. Als erste Schlussfolgerung entwickelt sie die These von der Europäisierung der christlichen Religion und verknüpft diese mit methodologi-

sehen Überlegungen über die historische Semantik geschichtlicher Zeitbegriffe, die sie daraufhin im Anschluss an die begriffsgeschichtlichen Studien von Reinhart Koselleck und den von ihm geprägten Begriff der Sattelzeit reflektiert. Im Anschluss an Koselleck erörtert Pitschmann die Begriffe Geschichte, Fortschritt/Entwicklung, Universalismus/Partikularismus und Religion als die zentralen Kategorien im Denken von Baur. Auf dieser begriffsgeschichtlichen Grundlage tritt Pitschmann in dem umfangreichsten, zwei Drittel der Studie einnehmenden zentralen Kapitel in die semantisch-kontexthermeneutische Auseinandersetzung mit dem Begriffssystem von F. C. Baur ein. Darin geht sie zunächst dem geschichtsphilosophischen Denken Baus nach und zeigt nicht nur den Einfluss, den die Philosophie von Georg Wilhelm Friedrich Hegel auf Baus Denken genommen hat, sondern betont auch seine Rezeption des Historismus, insbesondere der Werke von Leopold von Ranke und Johann Gustav Droysen. Den Leitbegriff Geschichte von Baur zusammenfassend zeigt Pitschmann, wie Baur in seiner Darstellung der frühen Kirchengeschichte die Methoden einer historisch-kritischen Geschichtsschreibung mit geschichtsphilosophischen Konstruktionen verknüpft hat. Die Entstehung des Christentums geht nach Baur aus judenchristlichen und heidenchristlichen Anfängen hervor. Diese »Evolution des Christentums« führt nach Pitschmann zu einer »Abwertung von Judentum und jüdischer Religion«. Pitschmann stellt daher die These auf, dass das Werk von Baur von einem »strukturellen Antisemitismus« geprägt sei (S. 124).

Nach dem Leitbegriff Geschichte wendet sich Pitschmann dem Prozess der Verwissenschaftlichung im 19. Jahrhundert zu und rekapituliert im Kontext der Entwicklung von Natur- und Geisteswissenschaften die Formierung der protestantischen Theologie als Wissenschaft. Baur hat nach Pitschmann »eine geschichtliche Fassung der wissenschaftlichen Theologie« (S. 132) geschaffen. Da er das Fortschrittsdenken seiner Zeit sowie ein europäisches Menschenbild in seine Darstellung der Entstehung des Christentums integriert habe, sei Baus Denken, so Pitschmann, als »klassifizierend, hierarchisierend und differenzierend« zu charakterisieren (S. 150). Dies führt sie zu der These, dass Baus »historische Einordnung des Christentums in den weltgeschichtlichen Verlauf zu einem Ausschluss des Judentums« führe, seine Abhandlung könne daher »antisemitisch gedeutet werden« (ebd.). Den Prozess der Verwissenschaftlichung in den Blick nehmend stellt Pitschmann eine abschließende These auf: »Wissenschaft (re)produziert Antisemitismus« (S. 153).

Schließlich geht Pitschmann mit einem Rückblick auf die Religionsphilosophie von Immanuel Kant und Baus Auseinandersetzung sowohl mit der romantischen Theologie von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher als auch mit den religionsphilosophischen Schriften von Hegel dem Profil von Religion in der Sattelzeit nach. Baur, so Pitschmanns Fazit, definiert Religion »primär aus der Sicht des eigenen religiösen Standpunktes« (S. 176). Ein solches »Religionskonstrukt«, so ihre These, »ist deswegen nicht geeignet Pluralität zu reflektieren« (ebd.).

Die »Grammatik des Begriffssystems« von F. C. Baur, so fasst Pitschmann zusammen, »passt zur Grammatik des Eurozentrismus«, in der sie zugleich eine »Präferenzierung der christlichen Religion« sieht. Folge dieses »eurozentrisch-christlichen Denkens ist die Abwertung anderer [...] Religionen«. Ohne auf das große Interesse von Baur für außerchristliche Religionsgeschichte einzugehen, spitzt Pitschmann an diesem Punkt ihre These noch einmal zu, indem sie schreibt: »Produkt eines eurozentrisch-christlichen Denkens ist u. a. Antisemitismus« (S. 180).

Zu Recht weist Pitschmann in ihrer Einleitung die Deutung einiger jüngerer US-amerikanischer theologischer Studien zurück, die Baur aufgrund seines negativen Bildes vom antiken Judentum einen rassistischen Antisemitismus unterstellen. Vorsichtig fragt

Pitschmann, ob die genannten Studien »mit ihrem Rassismusverdacht angemessen argumentieren« (S. 11); eine Frage, die sich wohl auch an sie richten ließe: So wäre durchaus zu fragen, ob sie mit dem von ihr erhobenen Antisemitismusverdacht angemessen argumentiert. Auch wenn Pitschmann selbst schreibt, »dass man nicht vorschnell von einem ›bewussten Antisemitismus‹ bei Baur sprechen sollte« (S. 60), betont sie, dass Baur das Verhältnis von Christentum und Judentum durchweg antithetisch fasst und immer wieder die geistig-moralische Überlegenheit des Christentums betont. Zu diskutieren wäre aber, ob diese Position angemessen als antisemitisch zu bestimmen ist. Um dieser Frage nachzugehen, hätte Pitschmann die prägnante, von ihr selbst herangezogene Bestimmung von Antisemitismus von Werner Bergmann für ihre Interpretation der Schrift von Baur aufgreifen können. Nach dieser Definition bezieht sich der Neologismus Antisemitismus auf eine säkulare Ideologie des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um ein politisches Schlagwort, das vor allem gegen die bürgerliche und staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden gerichtet ist. Darüber hinaus ist der Antisemitismus keine wissenschaftliche Position, sondern ein Vorurteil, das nicht zuletzt von Gefühlen und von Sozialneid geleitet wird, so dass die These von der wissenschaftlichen (Re)Produktion des Antisemitismus nicht stichhaltig ist. Antisemitismus ist schließlich grundlegend von dem christlich-religiös geprägten Antijudaismus zu unterscheiden. Insofern ist Pitschmanns Fazit, dass bei Baur von der Ausbildung einer »Grammatik« des strukturellen Antisemitismus« zu sprechen sei, angesichts der von ihr selbst zugrunde gelegten Definition nicht überzeugend. Vorsichtiger haben Rainer Kampling und Markus Thureau in ihrem Eintrag im »Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart« formuliert: »Auch wenn sich Baur einer politischen Deutung seines Ansatzes enthielt, so hatte dieser doch eine Anschlussfähigkeit an den Antisemitismus seiner Zeit« (Bd. 8., Berlin–Boston 2015, S. 42–44).

Wie problematisch Pitschmanns Argument ist, die von Baur aufgegriffenen geschichtsphilosophischen Konstruktionen Hegels und der europäische Fortschrittsglaube hätten zum Antisemitismus geführt, macht eine Beobachtung deutlich, die Pitschmann am Ende zwar kurz andeutet, aber nicht mehr ausführt. Dieselben geschichtsphilosophischen Konstruktionen und auf den Fortschritt bezogenen Überzeugungen lagen schließlich auch dem Geschichtsdenken jüdischer Historiker wie dem von ihr genannten Abraham Geiger, ebenso aber auch Heinrich Graetz zugrunde. Vor allem das Werk von Graetz ist in besonderer Weise von der Verbindung historisch-kritischer Geschichtsbetrachtung mit dem Hegelschen Erbe spekulativ-philosophischer Geschichtskonstruktionen gekennzeichnet. Nicht unberücksichtigt bleiben sollte ferner, dass Baur mit seiner Paulusinterpretation nachhaltigen Einfluss sowohl auf Geiger als auch Graetz hatte.

Dass Baur seine Darstellung der Geschichte des frühen Christentums allein »aus der Sicht des eigenen religiösen Standpunktes« (S. 176) geschrieben habe, ist ihm kaum vorzuwerfen. Jüdische Historiker haben die Geschichte des Judentums gleichfalls aus der Sicht ihres religiösen Standpunktes geschrieben.

Der von Carina Pitschmann konstruierte Antisemitismusverdacht gegenüber Ferdinand Christian Baur ist somit nicht unproblematisch, zumal andere protestantische und katholische Theologen seiner Zeit ungleich schärfer gegen die jüdische Religion polemisierten und zugleich an der antisemitischen Bewegung teilgenommen haben. Ferner ist zu bedenken, dass Baur nicht nur Juden, sondern auch Katholiken zu den Feinden der wahren christlichen Kirche zählte.

So verdienstvoll es auch ist, die antijudaistischen Tendenzen der christlichen Theologie aufzuarbeiten, so entscheidend ist es zugleich, die grundlegenden Unterschiede zwi-

sehen dem religiösen Antijudaismus und dem säkularen Antisemitismus ebenso wie die politische Instrumentalisierung theologischer Schriften von antisemitischer Seite herauszuarbeiten.

*Ulrich Wyrwa*

SEBASTIAN ECK: Katholische Gebetbücher für das Bistum Münster (1850–1914). Historische Kontextualisierungen und heilsmediale Analysen (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Bd. 108). Münster: Aschendorff 2018. XII, 351 S. ISBN 978-3-402-11274-8. Kart. € 51,00.

Die vorliegende Publikation wurde im Jahr 2015 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation im Fach Liturgiewissenschaft angenommen.

Ziel der Untersuchung ist es, die Entwicklung des offiziellen Münsteraner Diözesangesang- und Gebetbuchs vom Zeitpunkt der Erstpublikation (1865) bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges (1914) darzustellen und die darin enthaltenen Vorstellungen von Frömmigkeit freizulegen. Da auch einige Gebetbücher aus der Zeit vor dem Erscheinen des regulären Diözesangebetsbuchs mit einbezogen werden, erweitert sich die Untersuchungsspanne nach hinten bis in das Jahr 1850.

Im Gegensatz zum heutigen Verständnis des Gebetbuchs als eines »Rollenbuchs der [singenden] Liturgiegemeinde« (Angelus Häussling) waren die Gebetbücher in früheren Zeiten, so die einleitenden Bemerkungen des Verfassers, wesentlich stärker auf ihre Funktion als Formularsammlungen für den einzelnen Beter hin ausgerichtet. Charakteristisch für Werke dieser Art war ein Frömmigkeitsideal, das die Gebetbücher im Hinblick auf die von ihnen wahrgenommene mediale Identität in die Rolle von Instrumenten zur Vermittlung eines jenseitig zu erhoffenden Heils drängte.

An eben diesem Punkt setzt die Publikation von Sebastian Eck an. Ihr Ziel ist es, in einer kulturgeschichtlich akzentuierten Weise den Alltagsglauben und die daraus resultierenden Frömmigkeitsvorstellungen der sogenannten »Milieukatholiken« (S. 7) zu erforschen und auf ihre gebetbuchspezifischen Grundlagen hin zu durchleuchten. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtlich betrachtet, wird hierbei zumindest implizit auch das Phänomen des Ultramontanismus aus einer interessanten Zusatzperspektive neu beleuchtet. Bezüglich des zugrunde gelegten Quellenmaterials steht sowohl die private als auch die offizielle liturgische Frömmigkeit im Blick. Damit soll ein Desiderat der Forschung beseitigt bzw. minimiert werden, das den Gesang- und Gebetbüchern als »Trägermedien der Liturgie« (S. 10) und Quellen der Alltagsreligiosität bislang eine viel zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Die Arbeit folgt einem klaren Aufbau. In der Einleitung (Teil A, S. 1–32) wird zunächst ein konziser Überblick über die Forschungen zum Zusammenhang von Milieu und Gebetbuch gegeben. Im Anschluss daran erfolgt eine knappe Beschreibung des Forschungsvorhabens und seiner leitenden Erkenntnisinteressen. Hierbei wird der Gegenstandsbereich des Münsteraner Gebetbuchs der Jahre 1850–1914 nach räumlichen und zeitlichen Gesichtspunkten eingegrenzt. Darüber hinaus wird die grundlegende Problematik einer Beschäftigung mit dem ephemeren und bibliographisch häufig nur schwer zu fassenden Quellenkorpus Gebetbuch angeschnitten. Positiv hervorzuheben ist, dass keine nebulösen »Feldforschungen« versprochen werden, die im Bereich der Gebetbuchliteratur aufgrund der schwierigen Überlieferungslage ohnehin nur mit zweifelhaftem Erfolg zu erbringen sind. Vielmehr wird ein klar definiertes, historisch und regional eng umgrenztes Quellenkorpus zugrunde gelegt.